

Kassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich Mk. 1.20. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Feldler in Biedrich.

Kassauisches Tagblatt. — Kassauische Zeitung. — Kassauischer Generalanzeiger. — Kassauische Neuere Nachrichten.

Anzeigenpreis: f. d. 6spalt. Colonette
od. deren Raum 15 Pfg., Reklameweile 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Feldler, Biedrich.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Ämtliches Veröffentlichungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Brechenheim, Delkenheim, Diedensbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Sörsheim, Sraunstein, Georgensborn, Hefloch, Jgstadt, Kloppenheim, Klaffenheim, Niedendach, Naurod, Nordendstadt, Rambach, Schäferstein, Sonnenberg, Wallau, Weillbach, Wißer, Wildschaffen.

Nr. 130.

Donnerstag, den 31. Oktober 1918

Frankfurt (Main) Nr. 10116

18. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Nr. 566.

Bekanntmachung

betr. den Handel mit Vieh auf dem Hochheimer Markt am 4. und 5. November 1918.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung der Königl. Bezirks-Fleischstelle zu Frankfurt a. M. vom 2. März 1918, betr. den Handel mit Rind- und Schafvieh auf den Viehmärkten, wird für den Hochheimer Markt folgendes angeordnet:

Es ist verboten, auf den Markt aufgetriebenes Jungvieh nach außerhalb des Kreises zu verkaufen bzw. auszuführen. Ausgenommen von diesem Verbot sind sichtbar tragende Kühe. Weiter wird auf die Verordnung der Bezirks-Fleischstelle vom 2. September 1918 hingewiesen, nach welcher Rind- und Schafvieh von den Märkten nach außerhalb des Regierungsbezirks nur mit Genehmigung der Bezirks-Fleischstelle ausgeführt werden darf.

Die Magistrate und Gemeindevorstände werden nochmals auf die Bestimmung der Bezirks-Fleischstelle vom 26. Juli 1918 aufmerksam gemacht, nach welcher Ursprungscheine für Ochsen zum Ausfuhr auf den Markt überhaupt nicht erteilt werden dürfen. Ursprungscheine dürfen somit nur noch erteilt werden, für sichtbar tragende und frisch-melkende Kühe und für Ferkel.

Wiesbaden, 28. Oktober 1918.
Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.
von Heimburg.

Nr. 567.

Einstellung von Kriegs-Reserve-Seeoffizieranwärtern.

Als Kriegs-Reserve-Seeoffizieranwärter können gemäß Allerhöchster Kabinettsorder vom 24. Juni 1918 für die Dauer des Krieges junge Leute der Landbevölkerung, welche die Reife für die Unterprima erworben haben, im Bedarfsfalle auch solche mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst, zur Ausbildung zugelassen werden.

Gefuche um Einstellung als Kriegs-Reserve-Seeoffizieranwärter werden jederzeit von der Inspektion des Bildungswezens der Marine (Kriegs-Reserve-Seeoffizieranwärter-Abteilung) in Brief entgegengenommen. Sie sind möglichst frühzeitig einzureichen. Dem Gesuch sind beizufügen:

- ein von dem Anwärter selbst angefertigter Lebenslauf.
- Geburtsurkunde.
- Abchrift des Taufregisters.
- Schulzeugnisse der letzten beiden Jahre einschließl. Zeugnis für Prima-Reife bzw. Berechtigungsschein zum einjährig-freiwilligen Dienst. Befist der Bewerber das

Zeugnis für Prima-Reife noch nicht, so ist eine Bescheinigung der Schule darüber einzufügen, daß der Bewerber zu der in Frage kommenden Prüfung zugelassen werden wird. Das Zeugnis ist dann beim Eintritt vorzulegen.

e) Zeugnisse, die der Anwärter während einer etwaigen Berufsausbildung bereits erworben hat.

f) Bescheinigung eines Schwimmlehrers darüber, daß der Angeworbene schwimmen kann und eine Schwimmprobe von mindestens 30 Minuten Dauer abgelegt hat.

Die Vorbrüche zum Rationale und zur Unterhaltungspflicht können von der Insp. des Bildungswezens der Marine (Kriegs-Reserve-Seeoffizieranwärter-Abteilung) bezogen werden. Sie sind vom Vater bzw. Vormund des Bewerbers auszufüllen und behördlich beglaubigen zu lassen.

Die ärztliche Untersuchung durch einen Sanitätsarzt der Marine oder Armee wird von der Kriegs-Reserve-Seeoffizieranwärter-Abteilung veranlaßt und das ärztliche Zeugnis unmittelbar eingefordert. Auf eine persönliche Vorstellung wird mit Rücksicht auf die ungenügenden Verkehrsverhältnisse verzichtet.

Nach Prüfung der eingereichten Papiere wird über die Annahme des Anwärters entschieden. Die Entscheidung wird dem Anwärter oder dessen Angehörigen umgehend mitgeteilt. Werden Anwärter vor Eingang der Entscheidung ausgehoben, oder erhalten sie Kriegsbeurteilung, so haben sie dieses der Inspektion des Bildungswezens der Marine (K. R. O. A.-Abt.) unter Angabe des Truppen- und Angehörigen-Verhältnisses mitzuteilen. Sie werden dann nach ausgesprochener Annahme seitens der K. R. O. A.-Abt. zum zuständigen Bezirkskommando für die Marine angefordert.

Die näheren Angaben über Ausbildung, Beförderung und Gehaltsverhältnisse beim Landratsamt, Zimmer 6, eingesehen werden.
Wiesbaden, den 26. Oktober 1918.

Der Königliche Landrat.
von Heimburg.

Betrifft: Speckabgabe aus den Haushaltungen.

Unter Hinweis auf die demnächst beginnenden Haushaltungen und die damit verbundene Speck- oder Fettabgabe mache ich darauf aufmerksam, daß eine Befreiung von der Abgabe nur erfolgen kann, wenn der Selbstverworfener sofort bei Einrichtung des Antrages auf Genehmigung zur Haushaltung eine vom dem kommunalverband ausgestellte Bescheinigung beibringt, welche diesen als Schwerer oder Hilfsarbeiter ausweist.

Spätere Einsprüche werden nicht berücksichtigt.
Die Magistrate und Gemeindevorstände ersuche ich, für die ortsübliche Bekanntmachung Sorge zu tragen.
Wiesbaden, den 12. Oktober 1918.

Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.
von Heimburg.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Der Dienstag-Tagesbericht.

Ab Ämtlich. Großes Hauptquartier, 29. Oktober.

Westlicher Kriegshauptplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In der Ego-Niederung wiesen wie Teilangriffe des Gegners bei Diena ab. Stärkere feindliche Abteilungen, die nordwestlich von Conde das östliche Scheide-Ufer zu gewinnen suchten, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen. Südlich der Scheide drangen starke englische Angriffe bei Tamars vorübergehend in unsere Linien ein; das Infanterie-Regt. 175 unter Hauptmann Preuser warf den Feind völlig zurück. Die 7. Batterie des Feldartillerie-Regts. Nr. 71 und die Infanterie-Geschützbatterie Nr. 38 trugen in vorderster Linie wesentlich zum Erfolge bei. Westlich von Arres wurden Teilangriffe des Gegners abgewiesen. Der Feind setzt die Zerklüftung der Ortshäuser in und östlich der Scheide-Niederung fort. Auch Valenciennes lag unter starkem feindlichem Feuer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Angriffe der Franzosen gegen den Döle-Kanal zwischen Etreu und Des Guilleulles scheiterten in unserem zusammengefaßten Artilleriefeuer. Schwache Teile, die über den Kanal vorrückten, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen. Westlich der Gulle kamen feindliche Angriffe in unserem Feuer nicht voll zur Entfaltung. Im Soudoy-Abchnitt beiderseits der Straße Loon-Marne wiesen polenische und westpreussische Regimenter am frühen Morgen starke Angriffe des Gegners ab.

Heeresgruppe Gallwitz.

Zwischen Aire und Maas zeitweilig ausbleibende Artillerie-Tätigkeit.
Wir schossen in den beiden letzten Tagen 49 feindliche Flugzeuge und 3 Fesselballone ab.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.



Die Schicksalsstunde unseres Vaterlandes ist auch die Stunde äußerster Pflichterfüllung!

Zeichnet die Kriegsanziebel

Zur Lage.

Berlin. Es kann keinem Zweifel unterliegen, und die Äußerungen der Presse lassen auch keinen Zweifel daran, daß der Rücktritt Ludendorffs in ursächlichem Zusammenhang mit der Berufungsänderung steht, und daß die politische Reichsleitung dabei entscheidend mitgewirkt hat. Es ist ebenwichtig daran zu zweifeln, daß auch außerhalb Deutschlands der Rücktritt eine politische Deutung erfährt und in seiner Wirkung die Verfassungsänderungen, namentlich die grundlegenden und entscheidenden Beschlüsse des Reichstages, noch unterstreicht. Die Umwandlungen, deren Ausbau und Auswirkungen nunmehr beginnen, haben unseren Feinden gegenüber zunächst die Bedeutung, daß sie die von Wilson in seiner

Note angebotenen verfassungsmäßigen Sicherungen bieten. Um so entscheidender können wir jetzt erwarten, daß uns Bedingungen für einen Waffenstillstand gestellt werden, nicht aber für eine Uebergabe. Darüber kann bei unseren Gegnern heute schon kein Zweifel mehr sein, daß eine bedingungslose Uebergabe weder von der deutschen Regierung noch vom deutschen Volke hingenommen und von unserem Heere, das gerade in diesen Tagen seine ungebrochene Schlagkraft wieder erweist, mit derselben Entschlossenheit zurückgewiesen würde, wie der Ansturm der Feinde. Der Weg zum baldigen Waffenstillstand und damit zu dem von allen Kriegführenden Völkern ersehnten Frieden liegt klar vorgezeichnet: er führt über annehmbare Bedingungen, und er wird versperrt, wenn die Gegner Deutschland die Uebergabe auf Grund oder Ugnade zumuten. Noch besteht auch keine Gefahr darüber, wie sich England, Frankreich und Italien zu Wilsons 14 Punkten stellen. Diese Grundzüge bilden aber die Plattform, auf der sich der Rechtsfriede aufbauen soll. (Köln. Ztg.)

Wbna London, 28. Oktober. Neuer-Meldung. Die „Daily Mail“ hofft, daß die alliierten Bedingungen des Waffenstillstandes nicht sofort bekannt gegeben werden. Die deutsche Antwort erwidert die Fragen Wilsons nicht. Die deutsche Militärbehörde möge zu politischen Konjessionen bereit sein, aber es ist noch kein Anzeichen vorhanden, daß die Soldaten bereit sind, ein Opfer von irgendwelchem militärischen Wert zu bringen. Bis die Deutschen ihre Bereitschaft zeigen, indem sie die Bedingungen von Hoch annehmen, sind wir der Ansicht, daß der König von Preußen noch immer die Macht in Deutschland in den Händen hält. — Die „Times“ schreibt: Die deutsche Note verläßt den Willerten die Initiative ihrer Vorschläge zum Waffenstillstand aufzuwerfen und zeigt damit eine falsche Auffassung der Sachlage. Die Korrespondenz ist geschlossen. Jetzt müssen die Deutschen an die Führer der Heere und Flotten, insbesondere an Hoch und Bratin, mit einem formellen Ersuchen um Waffenstillstand herantreten. Die Bedingungen des Waffenstillstandes müssen von uns selbst unabänderlich geregelt werden, ehe wir mit dem Feinde verhandeln.

Gegenläge zwischen Hoch und Clemenceau.

Die militärische Lage Deutschlands ist, wie die letzten Tage ergeben haben, weit günstiger als einzelne Blätter, besonders auf der äußersten Linken, sie hinzustellen beliebten. Unsere Wehrkraft hat sich außerordentlich gestärkt, sodass ein Zusammenbruch nicht zu befürchten ist. Auch für den Fall, daß Oesterreich-Ungarn tatsächlich einen Sonderfrieden mit der Entente abschließen sollte, sind wir militärisch vorbereitet, und es kann keine Rede davon sein, daß der Zusammenbruch Oesterreich-Ungarns uns zur bedingungslosen Uebergabe in die Forderungen der Entente zwingen würde. Der norwegische Hauptmann Kiergaard hat, wie wir an anderer Stelle melden, geschrieben, daß die Deutschen ein Jahr, vielleicht noch länger aushalten können. Das ist richtig und selbst die feindlichen Heerführer verschließen sich nicht der Erkenntnis, daß Deutschland noch lange nicht niedergelassen ist. Wir wissen, daß zwischen Hoch und Clemenceau ein scharfer Gegensatz in der Frage der Waffenstillstandsbedingungen sich herausgestellt hat, da Hoch die Bedingungen, die Clemenceau dem deutschen Heer auferlegen will, für viel zu weitgehend hält und der Ansicht ist, daß ihnen die deutsche Heeresleitung sich niemals fügen könne. Hoch ist anscheinend der Ansicht, daß derartige Bedingungen das deutsche Heer zu einem Verzweiflungskampfe nötigen würden und er will einen solchen Verzweiflungskampfe, dessen Ausgang immerhin doch selbst ihm zweifelhaft erscheint, noch Möglichkeit vermeiden. Die militärische Lage läßt also die Möglichkeit eines weiteren Kampfes noch immer offen für den Fall, daß uns die Feinde einen Gewaltfrieden aufzwingen wollen. Deshalb muß gegen alle Ausführungen, wonach Deutschland vor der Kapitulation

Betr. Festsetzung von Erzeuger-Großhandels- und Kleinhandels-höchstpreisen für Winterohl (Grünlöh) für das Großherzogtum Hessen und den Reg.-Bez. Wiesbaden.

Erzeuger-Großhandels- Kleinhandels-höchstpreis Höchstpreis Höchstpreis

Winterohl (Grünlöh)
a) bis zum 30. Nov. l. Js. R. 7.— — R. 16.—
b) bis zum 31. Dez. l. Js. R. 8.— — R. 17.—

Vorstehende Preisfestsetzungen beziehen sich auf den Zentner und auf marktfähige Ware erster Güte. Sie treten drei Tage nach ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Ueberschreitungen der Höchstpreise werden nach der Bundesratsverordnung gegen Preistreiberi vom 8. Mai 1918 (S. 9. Bl. S. 365) mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 200 000 M. bestraft.

Wiesbaden, den 15. Oktober 1918.

Hessische Landes-Gemüsestelle (Verwaltungsabteilung)

Der Vorsitzende:

Berner, Regierungsrat.

Wiesbaden, den 15. Oktober 1918.

Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

Der Vorsitzende:

Droge, Geheimer Regierungsrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Grünlöh ist beschlagnahmt. Auch der Versuch der Ausfuhr ist strafbar.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Wiesbaden, den 21. Oktober 1918.

Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.

von Heimburg.

S. Nr. II. G. 1119.

Bekanntmachung.

Auf Veranlassung der Milchstelle Wiesbaden (Stadt und Land) wird für den Landkreis Wiesbaden folgendes bekannt gegeben:

a) Bezugnehmend auf das bereits erlassene Verbot über Ausfuhr von Fiegenmilch vom 16. August 1918 aus den einzelnen Gemeinden wird hiermit bestimmt, daß die diesbezüglichen ausgegebenen Ausnahme-Bescheinigungen zur Ausfuhr von Fiegenmilch vom heutigen Tage ab ungültig sind.

b) Ebenso verlieren die sämtlichen für die Ausfuhr von Kuhmilch und Butter ausgegebenen Ausnahme-Bescheinigungen von heute ab ihre Gültigkeit.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1918.

Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.

von Heimburg.

stehe, schärfster Widerspruch erhoben werden. Eine Kapitulation kann nach Lage der Dinge für uns nicht in Frage kommen, sondern nur ein Waffenstillstand, der uns nicht wehrlos macht. Ist die Entente dazu nicht bereit, so wird das deutsche Volk den letzten schweren Kampf auf sich nehmen müssen, um Ehre und Leben zu retten.

Wieder einmal die Rheingrenze.

Ab Bern. In der „Morning Post“ vom 22. Oktober führt Oberst Reppington die unerhörliche militärische Notwendigkeit aus, Frankreich durch die Rheingrenze strategisch zu sichern. Durch den Zerfall Oesterreich-Ungarns, den schon das nächste Geschlecht im Anlauf bedauern und bereuen werde, sei Deutschland für die Zukunft ebenso gefährdet wie durch den Zerfall Russlands, wie auch immer sonst die Friedensbedingungen lauten mögen. Diese zwei Ereignisse blieben für Deutschland ein unbestreitbarer Gewinn. Deshalb müßten die Westmächte, dem Beispiel der Römer folgend, den Rhein als Schutzgrenze gegen einen künftigen deutschen Angriff festlegen.

London. Der „Manchester Guardian“ legt Wilsons letzte Note dahin aus, Wilson gebe deutlich zu verstehen, daß er von den Verbündeten nunmehr die Anerkennung seiner 14 Punkte erwarte, und daß er Deutschland nur einen Waffenstillstand anbieten werde, wenn er als Gegenleistung die Zustimmung der Verbündeten zu dem Programm Wilsons erhalte.

Kein Machtfrieden, sondern nur einen Rechtsfrieden.

Wbna Berlin, 29. Oktober. Die „Germania“ schreibt: Ein Teil der englischen Presse glaubt in dem Waffenstillstand, der der Vorläufer des zu schließenden Friedens werden soll, Deutschland er-niedrigende und entehrende Bedingungen auferlegen zu können. Die Absicht dieser Blätter ist unerkennbar die, auf Wilson einschüdernd zu wirken und zugleich das deutsche Volk durch Demütigungen zu entkräften. Wir sind überzeugt, daß diese Leute in beiden Fällen ihre Ziele nicht erreichen werden. Von Wilson glauben wir, daß er nicht darauf verzichten kann, von seinem feierlich verkündeten Programm abzugehen. Jedenfalls wissen wir aufs bestimmteste, daß das deutsche Volk entehrende und seine Ehre ver-nichtende Bedingungen weder im Waffenstillstand noch im Frieden selbst ertragen wird. Auch unsere Feinde sollten die Wahrheit des Sprichwortes nicht vergessen, das sagt: „Uebermut tut selten gut.“ Auch ist die Kraft Deutschlands nicht gebrochen. Noch stehen unsere Heere auf feindlichem Boden. Wer die Welt wirklich ehrlieh zu beglücken wünscht, darf keinen Augenblick aus dem Auge verlieren, daß es einen Rechtsfrieden und nur einen Rechtsfrieden zu schließen gilt, wie es der Reichstanzler in der Reichstagsrede vom 22. d. Monats über allen Zweifel klar ausgesprochen hat.

Die deutschen Kolonien.

Londoner Blätter melden: Lloyd George hatte dieser Tage eine Unterredung mit den Unterhausmitgliedern Kunciman und Burns, in der er erklärte, daß die deutschen Kolonien nur mit Einschränkungen und mit gewissen Ausnahmen zurückertattet werden könnten. Als sicher scheint die Einbuße der deutschen Südsee-Kolonien angesehen zu werden, nachdem die australische Regierung und die neuseeländischen Autoritäten über eine Verordnung der Verhältnisse in der dortigen Zone einig geworden sind. Immerhin läßt sich annehmen, daß einer industriellen, wie überhaupt wirtschaftlichen Betätigung deutscher Art in der Südsee nichts in den Weg gestellt werden soll. In Bezug auf die afrikanischen Besitzungen hält man einen Kompromiß für möglich, weil Wilson auf eine absolute Wiederherstellung der deutschen Ueberseeinteressen nicht ausgeht, vielmehr eine Betätigungssphäre für die Deutschen in Afrika schaffen möchte. Als Kompromiß wird die Errichtung eines internationalen Rates aller Kolonialmächte angesehen, dessen Bestimmungen sich Deutschland zu fügen haben würde.

Kleine Mitteilungen.

Singen, 29. Oktober. Western früh sollten wieder 800 Zivildienstleistende aus Frankreich ankommen. Der Austausch wurde jedoch aus unbefangenen Gründen bis auf weiteres verschoben.

Die Eisenbahnlinie Berlin-Wien unterbrochen. Wie wir erfahren, ist die direkte Eisenbahnverbindung Berlin-Wien unterbrochen und zwar sowohl die Linie über Dresden-Bodenbach wie auch die Linie über Oberbach. In beiden Fällen sollen die Eisenbahnen die Eisenbahnzüge angehalten haben. Eine Verbindung mit Wien besteht somit nur noch über Passau oder über Salzburg.

Irdisch. Das litauische Informationsbureau behauptet, daß Präsident Wilson Litauen als unabhängigen Staat anerkannt habe. Er versichere, daß alle litauischen Gebiete einschließlich Ostpreußens bis Königsberg (!) in diesem Nationalstaat vereinigt werden sollten. Der Präsident erkläre, daß die Verkündigung Litauens vor den Friedensverhandlungen mit Deutschland erfolgen und daß er seinen Entschluß den alliierten Regierungen mitteilen werde.

Kein rumänischer Einmarsch in die Dobruđa.

Berlin. An unterrichteten Stellen wird erklärt, daß die aus Oesterreich gekommene und durch das Telegraphenbureau weiter verbreitete Meldung vom Einmarsch rumänischer Truppen in die Dobruđa den Tatsachen nicht entspricht, daß Rumänien bisher vielmehr keine militärische Aktion unternommen hat.

Der feindliche Vormarsch im Orient.

Die feindlichen Vorbereitungen gegen die Linie Adrianopel-Debagarsh gehen weiter und es ist vollständig mit dem Beginn der Offensive zu rechnen, deren Ziel Konstantinopel ist. Die vorhandenen, aber in der Winterzahl sich befindenden türkischen Truppen treffen alle nur möglichen Gegenmaßnahmen.

In Syrien haben die Engländer Aleppo besetzt, dagegen den nördlich von Aleppo liegenden wichtigen Eisenbahnenpunkt nicht erreicht. Gelingt es dem Feind, ihn zu besetzen, so wäre damit die einzige Bahnverbindung nach Mesopotamien abgeschnitten. In Alexandria ist mit feindlichen Landungsversuchen zu rechnen.

In Mesopotamien hat die seit langem erwartete feindliche Offensive beiderseits des Tigris eingesetzt. Die Engländer gehen mit Kavallerie und Panzerwagen vor und haben die Türken gezwungen, die Stellung zu räumen. Westlich des Tigris befinden sich auch amerikanische und zwar brasilianische Truppen. Das Ziel dieser Offensiv ist Mosul.

Fieger-Angriff auf Worms.

Worms, 29. Oktober. Heute nacht fand ein Fieger-Angriff auf Worms statt. Der Bombenwurf richtete keinen erheblichen Sachschaden an.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 28. Oktober. Der Kaiser hat mit Handschreiben vom 27. Oktober die Demission des Ministeriums Huszarok angenommen und Hofrat Professor Dr. Lammasch zu Ministerpräsidenten ernannt.

Der Friedensschritt Oesterreichs.

Wien, 28. Oktober. Die österreichisch-ungarische Regierung hat gleichzeitig mit der an Staatssekretär Lansing gerichteten Note den Inhalt derselben der französischen, der englischen, der italienischen, der japanischen und der tschechischen Regierung mit der Bitte mitgeteilt, den darin enthaltenen Vorschlag auch ihrerseits zuzustimmen und denselben bei dem Präsidenten Wilson zu unterstützen.

Zur österreichisch-ungarischen Note.

Die österreichisch-ungarische Note spricht die Bereitschaft zu Verhandlungen aus, ohne das Ergebnis anderer Verhandlungen abzuwarten. Damit deutet die österreichisch-ungarische Regierung an, daß sie bereit ist, auch den Weg separater Verhandlungen zu beschreiten. Darüber müssen wir uns klar sein. Den Gründen dieses Schrittes nachzugehen, hat wenig Zweck. Ungarische Einsätze dürften dabei im Spiel gewesen sein. Möglicherweise glaubt aber auch die österreichisch-ungarische Regierung, auf diese Weise die Verhandlungen in der Hand behalten zu können, während ja verschiedene Teile der Monarchie bereits zu erkennen gegeben haben, daß sie ohne Rücksicht auf das Ganze ihre eigenen Interessen wahren wollen. Ob Oesterreich-Ungarn bei diesem Vorgehen besser fährt, als wenn es ersucht hätte, gemeinsam mit uns zum Frieden zu gelangen, ist zu vermuten. Nur ein geschlossenes Auftreten der Bundesgenossen auf der Konferenz könnte den Interessen Oesterreich-Ungarns förderlich sein. Jedenfalls werden auch wir von manchen Rücksichten entbunden und es treten die Interessen unserer Stammesgenossen in Oesterreich für unsere weiteren politischen Überlegungen in den Vordergrund. Das Rückliegende jedoch ist, daß uns durch den Schritt der österreichisch-ungarischen Regierung die gefährliche Lage, in der wir uns befinden, mit aller Schärfe vor Augen gestellt wird. Auf sich allein gestellt, muß Deutschland auf die feste Haltung aller Bundesgenossen rechnen. Die Wahrung zur Vermeidung jeden inneren Zwistes und zur entschlossenen Unternehmung der Reichsregierung in ihrer schweren Aufgabe ist das erste Gebot dieser Stunde.

Tschechische Regierungsgewalt in Prag.

Prag, 29. Oktober. Das tschechisch-slowakische Pressebureau teilt mit: Heute um 9 Uhr abends erschienen der kommandierende General Feldmarschalleutnant Kestranek und Feldmarschalleutnant Janantoni mit ihrem ganzen Stab in den Räumen des tschechischen Nationalrates und übergeben die Militärgewalt in die Hände des tschechischen Nationalrates. Ein Erlaß des Nationalausschusses verkündet: Am 28. Oktober ist der selbständige Staat ins Leben gerufen worden, um die Kontinuität der bisherigen Rechtsordnung mit dem neuen Zustand aufrecht zu erhalten, Wirten zu vermeiden und den ungehinderten Übergang zu dem neuen staatlichen Leben zu regeln.

Abendung der österreichischen Note ohne die Zustimmung Deutschlands.

Entgegen anders lautenden Meldungen in den österreichischen Zeitungen, kann die „Wolff. Zig.“ mitteilen, daß die Abendung der österreichischen Note vor eine vollendete Tatsache gestellt worden sind. Die Gesamtlage in Oesterreich-Ungarn spricht dafür, daß die Note unter dem Druck des Grafen Karolyi in einer Form abgehandelt wurde, über die man sich mit uns vorher nicht verständigt hatte.

Eine Ausrufung des deutschen Botschafters Graf Wedel.

Wien. Der deutsche Botschafter Graf Wedel äußerte sich einem Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ gegenüber folgendermaßen über die österreichische Note:

„Wie aus der Note der deutschen Regierung vom Sonntag zu ersehen ist, haben wir, nachdem auf sämtliche Fragen des Präsidenten Wilson eine bündige Antwort gegeben werden konnte, ihm mitgeteilt, daß wir den Vorschlägen für einen Waffenstillstand entgegenstehen. Daraus ergibt sich, daß wir an unserem Plan vom 5. Oktober folgerichtig festhalten. Wir streben, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, einen Waffenstillstand mit anschließendem Frieden an. Umso mehr hat es uns überrascht, daß ganz plötzlich der Schritt der österreichisch-ungarischen Regierung, ohne daß wir über den Inhalt näher unterrichtet wurden, uns als unannehmliche, vollzogene Tatsache angehängt wurde. Der Schritt ist um so weniger verständlich, als aus keiner der diesjährigen Erklärungen Wilsons die Absicht hervorgeht, daß er nur getrennt mit uns verhandeln wolle. Ich glaube, daß es auch im Interesse Oesterreich-Ungarn gelegen wäre, wenn wir uns gemeinschaftlich an den Friedensschluß setzen würden. Noch immer hat das Sprichwort seine Bedeutung: Einigkeit macht stark!“

Vater und Sohn. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: In dieser Zeit der Bitternisse, die wir auskosten haben, ist es be-

sonders bezeichnend, daß der Name des Grafen Julius Andrássy unter der Note steht, die von Wilson einen Sonderwaffenstillstand ohne das Ergebnis anderer Verhandlungen abzuwarten, allein mit Umgehung des Deutschen Reiches erläßt. Graf Julius Andrássy, der Vater, hatte 1879 mit Bismarck das Bündnis geschlossen, Graf Julius Andrássy, der Sohn, schloß dieses Bündnis in Stücke.

Stimmung in Oesterreich nach der neuen Friedensnote.

Wien, 29. Oktober. Während die Note des Grafen Andrássy, in der dem Präsidenten Wilson ein Separatfrieden angeboten wird, in nichtdeutschen Kreisen eine gewisse Klärung geschaffen, die in Prag zu einer allgemeinen Befregung der Stadt sowie zu großen Friedensstundengebungen geführt hat, hat das Sonderfriedens-Angebot die Deutsch-Oesterreicher in die größte Verwirrung gesetzt. Welche Beschlüsse der Volksgemeinschaft der deutschen Nationalversammlung, der gegenwärtig noch tagt, lassen sich, steht noch nicht fest. Es ist aber damit zu rechnen, daß in kürzester Zeit eine Kundgebung erfolgt, und daß die Note, die der Volksgemeinschaft der Nationalversammlung an den Präsidenten Wilson abzugeben will und die bereits am Montag fertiggestellt wurde, sofort veröffentlicht werden wird. Was darüber hinaus geschieht, wird sich heute entscheiden.

In der Presse, die gestern zum ersten Male zensurfrei erschien, wird der Sonderfrieden vorläufig nur in sehr vorsichtiger Weise besprochen. Allgemein kommt aber die tiefe Beschämung über diesen Schritt in allen deutschen Kreisen zum Ausdruck.

Zusammenarbeit der Rumänen mit der Entente.

Genf, 29. Oktober. Ueber die rumänischen angreifenden Truppen schreibt die „Temps“: Die Truppen, welche in die Dobruđa einziehen, sind etwa 80.000 Mann stark, die trotz des Waffenstillstandes nicht demobilisiert wurden und in Wohlgefallen und in Bekarabien standen. In der Dobruđa wird jedenfalls die rumänische Armee mit den Verbänden Truppen Fühlung nehmen.

Tages-Rundschau.

Grüner Nachfolger Ludendorffs? In politischen Kreisen verläutet, daß nicht General v. Rohberg, sondern Generalleutnant Grüner zum Nachfolger Ludendorffs ausersehen ist.

Grüner im Großen Hauptquartier. General Grüner ist in Berlin eingetroffen und hat sich sofort beim Kaiser gemeldet, sowie mit der politischen Reichsleitung Rücksprache genommen. In der Ueberrahme der Nachfolgerschaft des Generals Ludendorff hat sich General Grüner in das Große Hauptquartier begeben. General Grüner war sehr frisch und seine Ansichten und Absichten waren klar und bestimmt.

Das Kriegspresseamt unter Erzberger. Der Reichskanzler hat eine Verfügung unterzeichnet, durch die das Kriegspresseamt dem Staatssekretär Erzberger unterstellt wird.

Berlin. Präsident Graf Schwerin erbielt auf seinem Krankenlager vom Kaiser folgendes Telegramm: „Ich höre von Ihrer Erkrankung, mein lieber Graf, und bitte Sie, meine herzlichsten Wünsche für baldige Genesung als einen Beweis meiner besonderen Verehrung auszusprechen. Wilhelm I. R.“

Neue Sitzung des Kriegskabinetts.

Berlin, 29. Oktober. Beim Reichskanzler fand gestern abend eine Sitzung des Kriegskabinetts statt. Der Reichstag wird voraussichtlich in dieser Woche nicht mehr zu einer Plenarsitzung zusammengetreten, es sei denn, daß neue Ereignisse seine Einberufung wider Erwarten erforderlich machen. In parlamentarischen Kreisen nimmt man an, daß, wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischen kommt, die nächste Sitzung des Reichstags am kommenden Montag oder Dienstag stattfinden wird.

Die Fragen der Demobilisierung.

W Düsseldorf, 28. Oktober. Die Vorstandsmitglieder der nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller und die Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes, des Christlich-Sozialen Metallarbeiterverbandes und des Gewervereins deutscher Metallarbeiter (Hirsch-Dunker) waren hier am 28. Oktober versammelt, um in erster Linie die Fragen einer gegebenenfalls eintretenden Demobilisierung zu besprechen. Es herrschte völlige Einigkeit darüber, daß die Demobilisierung unter Berücksichtigung aller für unser wirtschaftliches Leben in Betracht kommenden Verhältnisse, u. a. des Transports, der Ernährung, Wohnungslieferung, Beschäftigung der Arbeiter, in solcher Weise geregelt werden müsse, die eine rasche Fortentwicklung unserer vaterländischen Wirtschaft ermöglicht und sichere. Auch über die den Behörden in dieser Richtung vorzuschlagenden Wege war man völlig einer Meinung. Ferner wurden Fragen der Arbeitsdauer und der Sozialpolitik besprochen, in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Notwendigkeit, sie bei den Friedensverhandlungen zum Gegenstand internationaler Festlegung zu machen, weil hierbei die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt ebenso berücksichtigt werden müsse, wie das soziale Wohl der Arbeiterbevölkerung. Die Besprechung der Fragen der möglichen Vertiefung der Arbeitszeit, des Arbeitsnachweises, der Ernährung und anderer mehr erfolgte, nachdem sie zuvor in Beratungen der einzelnen Körperschaften und Organisationen noch geklärt sind, in weiteren gemeinsamen Sitzungen.

Wer zerstört Frankreich?

Im Kriege 1870/71 wurde das Schloß von St. Cloud, das westlich von Paris am linken Seine-Ufer liegt, durch die Granaten der Pariser Forts in Brand gesetzt und völlig zerstört. Daß dieser Untergang eines wertvollen und mit zahllosen Kunstschätzen geschmückten Bauwerks ausschließlich durch die französische Beschießung herbeigeführt worden ist, darüber haben in der Geschichtsschreibung niemals Zweifel bestanden. In St. Cloud aber konnte man vor dem Kriege in jedem Kramladen, in jedem Zeitungsschank Ansichtspostkarten kaufen, die den Brand des Schloßes darstellten und die Unterschrift trugen: „Schloß von St. Cloud, am 13. Oktober 1870 durch die Deutschen zerstört!“ Um die treue erlogene Beschildigung noch überzeugender zu erhärten, hatte der Zeichner im Vordergrund des in hellen Rahmen stehenden Schloßes eine Gruppe deutscher Offiziere und Soldaten angebracht, die sich in wüster Besessenheit bei rohem Gelage verlustigten und auf den kostbaren Spah bei Niederbrennung des unerfesslichen Denkmals französischer Macht und Schönheit mit aefüllten Gläsern gröhnd anstehen.

Die Methode ist also alt und erprobt; den riesigen Ausmaßen des Weltkrieges entsprechend wird sie heute in hunderttausendfacher Vergrößerung auf alle Vermüstungen angewandt, die der Krieg nur irgendwo in Feindesland hinterlassen hat; der Deutsche hat's getan, alles, alles! Der Franzose hat's erlitten; die laubere Methode, und der Engländer macht sie artnehmend nach; er kennt die Kraft der Verleumdung; er weiß, er hat bereits im Frieden gegen uns so gründlich vorgearbeiten, daß nicht das autwillige Frankreich allein, nein, daß die Welt ihm glauben wird, wenn er durch den Winterwald der ganzen Erde die Kunde erbraufen läßt: die Deutschen verewüßten Frankreich! Und Präsident Wilson nimmt die unerbötliche Verleumdung gar in ein amtliches Schriftstück auf, dessen Tragweite vielleicht alles übertrifft, was jemals von Menschen an Menschen geschrieben worden ist und werden wird.

Einen gewissen Anknüpfungspunkt findet die neueste Greuelthat gegen uns in der Tatsache, die wir gar nicht in Abrede stellen: daß unsere Truppen bei dem freiwilligen Rückzug auf die Siegfriedstellungen im Jahre 1917 und ebenso bei dem unter feindlichen Druck erfolgenden des fünften Kriegsjahres aus rein militärischen Rücksichten namhafte Zerstörungen an feindlichen Werken vornehmen mußten und auch weiterhin werden vornehmen müssen, wenn die strategische Lage und der Vernichtungswille unserer Gegner uns zwingen sollte, unsere Front noch weiter quer durch Belgien und Frankreich im Kampfe zurückzuziehen.

Diese Zerstörungen erstrecken sich nur auf Anlagen, die dem Angreifer von militärischem Nutzen sein würden, und die wir deshalb im Interesse unserer Verteidigung nicht unerzürst in Feindesland lassen dürfen. Daß diese Einschränkung aufs gezwungene innegehalten werden muß, lehrt eine sehr einfache Erwägung: Diese Zerstörungen kosten Zeit, Arbeit und Material — lauter Dinge, die bei uns, die Welt weiß es, nicht im Überflus

vorhanden sind. Den Planierleitnant soll man uns zeigen, der die Heberbeit angepönnete Arbeitskraft seiner Jungen, die auf's äußerste auszunutzende Zeit und seine kostbaren Speerarmittel zu einer nicht aus militärischen Gründen unbedingt gebotenen Zerstörung, zu Toden des Mühsüßens, der Habsucht, der Bestialität zu neigenden Mägen würde! Die Arbeitsleistung und der Materialumschlag, der dazu gehört, bei immerhin bedeutsamem Aufgeben einer Quadratmeter eines in jahrelanger Arbeit für die Verteidigung eingerichteten Landstrichs nicht nur das gesamte von uns eingebrachte Kriegsmaterial wegzuschaffen und unsere eigenen Befestigungsanlagen für den Feind unbrauchbar zu machen, sondern darüber hinaus noch in den vom Kampf bisher unberührt gebliebenen Gegenden dem Feinde nichts zu hinterlassen, was für seine Kriegführung verwertbar sein könnte — diese Aufgabe ist so riesengroß, daß ihr Taten sinnloser, barbarischer, vorkaiserlicher Verwüstungen weder Kraft, noch Zeit, noch Sinn übrig bliebe — selbst wenn wir die „Hummen“ wären, als die man uns seit vier Jahren vor der Welt verkümbet.

Genau so liegt es mit den Einwirkungen des Kampfes selber. Es ist klar, daß, wenn zwei Parteien sich betriegeln, dieselige dem Lande größeren Schaden zufügt, der die größeren Materialmengen zur Verfügung stehen. Wenn Churchill in seiner Rede zu Leeds hervorgehoben hat, daß die Entente täglich bis zu 12.000 Tonnen Granaten verfeuert, so können wir Deutschen uns nur dankbar bewußt sein, daß dieser grauenvolle Eisenhael, dem die Weiber unserer Braven Trost bieten müssen, nicht auch noch deutsche Ackerhülle unfruchtbar macht, deutsche Städte, Dörfer, Kathedralen zerstört, deutsche Greise, Frauen, Kinder zerleht. Schon um des Umstandes willen, daß unsere Hilfsquellen unendlich viel spärlicher rinnen als die der Entente, sind unsere deutschen Kanoniere und Bombenflieger gezwungen, sich strengstens auf die Zerstörung von Werken zu beschränken, die als unmittelbar dem Feinde dienlich klar erkannt sind. Die Granaten, die Fliegerbomben sind bei uns viel zu kostbar, als daß wir aus brutaler Herberstörungswut, selbst wenn wir dieser Empfindung überhaupt zugänglich wären, Kathedralen zusammenschleßen oder Kindermorde wie den von Parisruhe begehen könnten.

Wer also zerstört Frankreich? Diejenigen, die Deutschland zerstören würden, wenn sie könnten! Diejenigen, die so lange das Ugenpanier des Kampfes für die Rechte der unterdrückten Nationen, des Kampfes gegen den „Militarismus“ und „Abolotismus“ hielten, als es galt, harm- und abnungslos Gemüter und Böller zum Vernichtungskriege gegen die deutsche Lächeligkeit aufzureizen. Und die nun, da Deutschlands innere Wandlung inner jenes Feldgeschrei entzogen hat, und da zugleich das tiefe Friedensbedürfnis eines durch unerbötliche Opfer auf grauenvolle Proben gestellten Volkes in unseren Feinden die Wahnidee eines nahen Zusammenbruchs erweckt hat, jeder Scham und klugen Zurückhaltung vergebend, ihre Vernichtungswut entbüllen. Die zerstören Frankreich, deren wüster Wallenansturm uns gezwungen hat, die nun einmal völlig verheerete Zone unseres drei Jahre lang gehaltenen Verteidigungsgürtels zu verlassen und uns weit weiter rückwärts, von Abschnitt zu Abschnitt, aufs neue zu stellen. Als im Herbst 1915 der Großfürst seinen waldenden Heeren befahl, Polen, also russisches Gebiet, die Heimat eines tapfer kämpfenden Volkes seiner Heere, in eine Brand- und Entmensungstätte zu verwandeln, da haben seine westlichen Verbündeten ihm als einem Genie, einem Heros der Verteidigung zugejubelt. Welt mündere Zerstörungen, die wir notgedrungen und, der Himmel weiß es, gegen alle unsere nationalen Instinkte in Feindesland vornehmen, werden uns jetzt als ungeheuerliche Verbrechen vorgeworfen. Und dabei zeugen St. Quentin, Cambrai, Vaux, Roulelacte, Douai, Kortrik und unzählige viele andere französische und belgische Städte, zeugt die jammervolle Wallenfucht der feindlichen Bevölkerung vor der Welt und der Weltgeschichte dafür, wer Frankreich zerstört.

Du aber, Deutschland, sollst wissen, was die bedrängte — löme dieser Feind über deine Grenzen, Kimm seine Drohungen, für jede zerstörte Stadt Belgiens eine deutsche Vernichtung zu wollen — nimm sie um des Himmels willen nicht als leere Braueroberflererei. Erwüßne dich der Hölzerberührungen. Wlinc und Tiras leben noch — die Verwüster der Städte und Burgen des Rheingebiets, die Zerstörer des Heidelberger Schlosses.

Rassauische Nachrichten.

Wiesbaden. Amlich wird bekamtgegeben: Von den infolge des Fiegerangriffs als vermist gemeldeten Personen sind die fünf letzten Leichen geborgen worden, nämlich die sechsjährige Elisabeth Warg, die fünfjährige Heria Warg, der Viehhändler Frh Alwardt, der sechsjährige Karl Kaiser und die vierzehnjährige Elisabeth Kaiser. Die früheren Meldungen sind infoweit zu berichtigen, als die Frau unbekanntem Namens sich bei der Polizei Wiesbadens gemeldet hat, und als der zweijährige Paul Warg keinen Verletzungen nicht erlitten ist. Vermist wurden somach zwölf Personen, die alle als Leichen nimmich geborgen sind.

Wie vorauszu sehen war, hätte sich eine vielauwendtöplige Menschmenge auf dem Südfriedhof eingedrungen. Um Zeuge zu sein, wenn die beklagten Opfer der Fischerkatastrophe ihrer letzten Ruhestätte übergeben würden. Der Andrang der Menge war so groß, daß die Trauerfeier nicht, wie ursprünglich vorgesehen, in der Trauerhalle, sondern vor derselben im Freien abgehalten werden mußte. Hier fanden die zwölft Särge mit Blumen geschmückt, und selbgraue Sädianen bildeten die Ehrenwache. Mit dem Trauerchor „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten was man hat, muß scheiden“, geführt von der Sängervereinigung Wiesbaden, wurde die Feier eingeleitet. Darauf hielt Pfarrer Hofmann von der Lutherkirchengemeinde die Gedächtnisrede nach dem Psalmwort: „Ich will vor meinem Gott schweigen und den Mund nicht aufsun!“ An ergreifenden Worten wachte er der tiefen Trauer und der feilichen Erhütterung Ausdruck zu verleihen, die uns alle erfaßt hat angesichts des großen Leids, das drei braven Familien durch das frevelhafte Beginnen unserer Feinde, schuldlos Städte zu überfallen, zugefügt worden ist. Darauf ergüß Oberbürgermeister Geh. Oberfinanzrat Dr. Gilling das Wort, um namens des Magistrats der herzlichsten Teilnahme Ausdruck zu verleihen und die Versicherung abzugeben, daß die Stadtverwaltung die Gräber der vom Tod so jäh Überfallenen in ihren Sädh genommen hat, und daß die Stadt Wiesbaden diese Gräber allezeit in Ehren halten wird. Denn diese Toten haben unserem Herzen so nahe wie die braven Kämpfer draußen an der Front. Ja, sie stehen uns noch näher. Denn sie sind in der Heimat für uns gefallen. Gollten doch die feindlichen, tobbringenden Geschosse uns allen, für diesen sinnlosen Mord an unschuldigen Männern, an unschuldigen Frauen und Kindern feht uns jedes Verständnis in einer Stadt wie Wiesbaden, die Tausenden von Kranken und Verwundeten Heilung und Erholung bietet und militärisch gar keine Bedeutung hat. Jeder, der Gefühl hat für die Menschlichkeit und die Heiligkeit des Menschenebens, muß diese feindliche Tat, die keine Bedentat ist, verabscheuen. Wir aber können sonst nichts tun, als unsere tiefen und aufrichtigen Trauer zum Ausdruck bringen. Stadtverordnetenvorsteher Geh. Justizrat Dr. Albert legte sodann einen Kranz im Namen des Stadtverordnetensammlungs an den Särge nieder. Auch er widmete den Toten einen herzlich gehaltenen Nachruf, ebenso Pfarrer Breckenmeyer, der im Namen der evangelischen Kirchengemeinde sprach und einen Kranz übertrugte. Die letzten Ansprachen gingen in der allgemeinen Unruhe unter, von der die Menge ergriffen wurde, als dumpfe Kanonenschüsse vom Rhein her eine neue Fiegergefahr vermuten ließen. Doch bestätigte sich die Vermutung nicht. Die Feier konnte noch zu Ende geführt werden und fand mit dem Trauerlied „Wie sie so sanft ruhn!“ ihren Abschluß, worauf die Särge, getragen von den Soldaten, die die Ehrenwache gebildet hatten, in langem Zuge an ihren letzten Ruheplatz geleitet wurden. Die Garnisonkapelle erkundete den Trauerzug und spielte den Choral „Jesus meine Zuversicht“. An den Gräbern selbst fand noch eine kurze kirchliche Andacht statt, worauf die Särge der Erde übergeben wurden. (W. Zig.)

Wegen Andauer der Grippe werden die Schullerien um weitere acht Tage verlängert. Der Unterricht beginnt Dienstag, den 5. November, zur gewöhnlichen Stunde.

Wiesbaden. Der Vorstand des Haus- und Grundbesitzer-Vereins schreibt: „Es ist zu unserer Kenntnis gelangt, daß verewüßte Hausbesitzer, welche nicht unserem Verein angehören, sich gewagt haben sollen, leerstehende Wohnungen an Mieter mit Kindern ab-

zugeben. Wir ermahnen unsere Mitglieder und alle Hausbesitzer in dieser ersten und schweren Zeit den Mietern mit Kindern feierlich Schiedsgerichte zu bereiten. Wir erachten es für die Pflicht der Hausbesitzer, denjenigen Familien, besonders jenen, welche durch die Plünderungen obdachlos geworden sind, in jeder Beziehung entgegenzukommen und ihnen die Unterkunft zu erleichtern.

Ein vermögter Gaul! Kein Gaul ist ein Militärhaupt, der sich noch lang nett alles, auch zu Didwory, wie die annern Gaul, und zur Mutterung müht er auch gut aus, da sein's passiert sein, daß in meiner Abwesenheit beim Militär mei Angehörige ebdes von der beschlagnahmte Frucht mit verlorren hame, mit dieser Entschuldigung begründete der Landwirt Heinrich Ludwig Heuch aus Bierstadt seinen Einspruch gegen einen Strafbefehl über 180 Mark, den er erhalten, weil bei der bei ihm vorgenommenen Revision Getreide fehlte. Die Schöffen zeigten für die Gourmandise des Gausles Verständnis und setzten dem Landwirt die Strafe auf 50 Mark herab.

Wannschauen. Oberhalb unseres Bahnhofs ereignete sich Freitag vormittag gegen 9 Uhr bei einem nach Radesheim fahrenden Güterzug ein Eisenbahnunglück mit erheblichem Materialschaden. Weiber ist auch ein Schaffner aus Oberlahnstein dabei ums Leben gekommen.

Dem Main. Die Schifffahrt zeigt seit einigen Wochen eine steigende Bewegung, die sich besonders in der Befrachtung großer Kohlenmengen nach den bergwärts gelegenen Umschlagplätzen und dem regen Floßverkehr nach dem Rhein kundgibt. Der Kohlenverhand auf dem Wasserwege nach Oesterreich, besonders den Bolkmanländern, hat aufgehört und kommt dem deutschen Heimatgebiet zu gut.

Frankfurt. Das Angenehme mit dem Nützlichen verbanden sämtliche kirchlichen Vereine der hiesigen evangelischen Kirchgemeinde, indem sie ihrem langjährigen Blarrer Gemeinrat D. Kaiser zu dessen 70. Geburtstag einen kostbaren Pelzmantel schenkten.

Frankfurt. Die Kriminalpolizei verhaftete Sonntag abend zwei entlaufene Fürsorgegefangene, die am Hauptbahnhof und an der Hauptwache in dem starken Gedränge zahlreicher Fahrgäste der Straßenbahn die Geldbörse und Handtäschchen gestohlen hatten. — Lieber den Ermitt der Lage setzte sich Sonntag abend im hiesigen Katseller ein Kriegsgewinnler hinweg, der sich eine Flasche Wein zu 100 Mark leistete und dazu die Steuer mit 20 Mark kassischelnd entrichtete.

Langenhain I. L. Der 16jährige Friedrich Schneider geriet beim Rordrehen in das Räderwerk der Maschine und wurde zu Tode gequetscht. — Im vollen Sonntagstaat wurde Sonntag früh die 39jährige uneheliche Pauline Sachs in ihrer Wohnung erhängt aufgefunden.

Oberlahnstein. Wie kürzlich berichtet, hatte die Witwe Jakob Zimmerich acht Söhne im Felde. Als vor einigen Tagen einer derselben, Vater von drei Kindern, hier auf Urlaub weilte, wurde er von der Grippe befallen und starb. Nun ging der Frau aus dem Felde die Nachricht zu, daß auch ein anderer ihrer Söhne an der Grippe hoffnungslos erkrankt sei.

Dom Main- und Rheingebiet. Die Ernte in Gelberüben, die noch zu Ende September als völlige Reife betrachtet wurde, liefert zur Zeit ein durchaus befriedigendes, in feuchtem Boden sogar ein ganz vorzügliches Ergebnis. Während, die infolge der Trockenheit vor einem Monat noch kaum fingerdick waren, haben sich in den letzten Wochen bei den reichen Niederschlägen so rasch und vorzüglich entwickelt, daß sie heute oft als wahre Rieseneremplare von Armstärke dastehen. Bedenklich ist das Ergebnis der Ernte im Main- und Rheingebiet derart, daß der einheimische Bedarf an Rüben völlig gesichert erscheint. Bei dem guten Preis, der den Erzeugern gezahlt wird, ist diesen auch eine durchaus rentable Verwertung ihrer Röhrenkultur gesichert.

Main. Auch die hiesige Stadtverwaltung hat zur Beschaffung von Zahlungsmitteln die Herstellung von Papiernoten im Werte von fünf, zehn- und zwanzig-Mark Scheinen im Betrag von etwa 4 Millionen in Auftrag gegeben. Ende Januar 1919 sollen diese Scheine wieder dem Verkehr entzogen werden. Die schon vor längerer Zeit in Auftrag gegebene Anfertigung von 5- und 10-Marknoten wird jetzt beschleunigt. — Altesor Niemanz, seit Kriegsbeginn auf dem Kreisamt in der Abteilung des Kommunalverbandes tätig, wurde zum Stadtmann ernannt. Diese Stelle hatte bekanntlich der vor kurzem verstorbene Dr. H. Krug inne.

Einer Mutter Liebe.

Roman von Hof. Schade-Haedcke.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenn Lisa sich aber etwas in den Kopf gesetzt hatte, war sie nicht so leicht abzuschütteln. Warum willst Du Deine Verwandten und Bekannten nicht hier leben? fragte sie mit erhobener Stimme und sah ihn spärlich an.

Er erwiderte vor Unwillen. Was das Fragen! Weil Du Dich schämst, weil wir Dir nicht vornehm genug sind, ich verstehe Dich schon, sagte sie da entrüstet. Sie war ganz blaß geworden. Zum erstenmal war ihr der Gedanke gekommen, daß Erich die Eltern und im Grunde vielleicht auch sie selbst nicht für voll ansah. Das kränkte sie bitter und beleidigte ihren Stolz aufs tiefste. Sie konnte die Tränen nicht zurückhalten.

Da ergriff Erich ihre Hände und zog sie an sich. Nun sei doch einmal vernünftig, Lisa! Es ist doch nun einmal in der Welt so, daß es Klassenunterschiede gibt und dem müssen wir Rechnung tragen.

Sie aber machte sich trotzig los. Meiner Eltern braucht sich niemand zu schämen.

Herrgott, wer tut denn das! Dann würde ich Dich doch nicht heiraten. Sei doch geistes, Lisa! Wenn Du erst älter bist, wirst Du mich verlassen. — Deine Eltern tun es jetzt schon. Werden sie sonst mit meinen Vorwürfen einverstanden sein?

Immer noch kämpfte Lisa mit ihren Tränen, aber seine Worte leuchteten ihr teilweise ein. Da gab sie sich zuletzt auf. Aber ihr klüßes Wesen so kurz vor der Hochzeit fiel allgemein auf.

Es gab Minuten, in denen Lisa inständig gewünscht wäre, noch jetzt zu sagen: Ich habe mich geirrt, ich kann Erich nicht heiraten. Aber dazu war es wohl nun zu spät.

Heute schon sollte Erichs Cousine, deren Name er ständig im Munde führte, zur Hochzeitsfeier eintreffen. Jetzt war Erich fort, um die Cousine von der Bahn abzuholen. Die Eltern und sie erwarteten den Besuch in dem sogenannten Salon, dem besten Räume des Hauses.

Da hielt der Wagen vor dem Hause. Lisa trat sofort vom Fenster zurück. Etwas hatte sie durch Erichs unaufhörliche Ermahnungen schon gelernt, nicht neugierig zu schauen. Als er ihr dann aber mit einer gewissen Feiertagsfeier seine Cousine zuführte, da starrte Lisa entsetzt auf die lange, hagere Gestalt und das spitze Gesicht, aus dem ein paar kaltschielende Augen sie eingehend und neugierig musterten. Wenn sie ehelich sein wollte: diese neue Cousine gefiel ihr gar nicht, mochte sie in ihrem Leubehren auch noch so elegant und vornehm sein. Und als sich die blassen Arme des hüßlichen Fräuleins einen Moment zärtlich um Lissas Hals legten, erschauerte das junge Mädchen unwillkürlich.

Das also ist Deine kleine Lisa? Genau so habe ich sie mir vorgestellt. Geben Sie mir die Hand, kleines Fräulein, ich denke, daß wir gute Freunde werden in Berlin, wir werden da viel zusammen sein, sagte Christine lächelnd.

Auch für Hanna und seine Frau hatte sie freundliche Worte bereitet. Sie war überhaupt die Liebenswürdigste in Berlin, dabei aber ganz die große Dame, so daß Frau Hanno aus dem Bewundern nicht herauskam. Lisa aber blieb still und schweigend. Selbst als Erich seine Cousine ermunterte, von dem neuen Heim in Berlin zu erzählen, hörte Lisa nur zerstreut zu. Wenn irgend etwas, so war die Bekanntschaft mit dieser Cousine, die in Berlin, wenigstens für den Anfang, ihren einzigen Umgang bilden sollte, noch dazu geeignet, sie völlig kopfschief zu machen. Lisa hatte das bestimmte Gefühl, daß Christine es nicht ehrlich mit ihr meine, denn ein paarmal hing sie einen so lauernden, kühl abwägenden Blick aus deren Augen auf, daß ihre Abneigung stetig wuchs.

Ob Christine sich in dem Kreise der neuen Verwandten wohlfühle, vermochte niemand zu sagen. Jedenfalls behielt sie bis zum Schluß ihres kurzen Besuchs ihre freundliche Miene bei und bewachte sich beim Abschiede in enthusiastischen Worten für die liebevolle Aufnahme.

Nun aber bin ich müde und muß ins Hotel zurück, um morgen,

bei der Hochzeit, frisch und munter zu sein, erklärte sie. Auch unsere kleine Braut bedarf der Ruhe; sie sieht recht müde und abgeplattet aus. Sind Sie immer so still, liebes Kind? Ja, will doch nicht hoffen, daß ich Sie einschüchtere.

Dunkel errötend schüttelte Lisa den Kopf. Ihr letzte eben die Gewandtheit, auf dieses leichte, oberflächliche Gespräch einzugehen. Als aber Erich sie am Schluß noch einen Moment bestellte zog und sie so lang in seine Arme schloß und küßte, wie er es kaum je zuvor getan, da fühlte sie alle die in ihrem Herzen in letzter Zeit aufgelaufene Bitterkeit und Furcht schwinden. Er hatte sie doch lieb, das war die Hauptsache. Und als er mit vor Bewegung zitternder Stimme ihr zuflüsterte: Nun noch diese eine Trennung, mein Lieb, dann gehörst Du mir für immer, da nickte sie unter Tränen lächelnd. Und dieses Bächeln lag noch in ihren Zügen, als sie endlich einschielte, zum letztenmal in dem kleinen, lustigen Mädchenstübchen, wo sie so viele holde, törichte Träume für die Zukunft gesponnen hatte.

Ob sie wohl alle in Erfüllung gehen würden?

Als Lisa am anderen Morgen erwachte, mußte sie sich erst besinnen. Sie hatte das Gefühl, daß heute etwas Besonderes sein müsse, aber was? Da fiel ihr Blick auf das weißseidene Brautkleid, das auf ein paar Stühlen ausgebreitet lag. Ihr Hochzeitsmorgen! Heute war ihr Hochzeitstag! Trohnen derselbe so ganz anders war, als sie sich denselben früher ausgemalt, fühlte sie sich von der Bedeutung des Tages durchschauert.

Sie war halb aufgestanden und zum Fenster getreten. Draußen breitete sich die verschleierte Braut eines etwas trüben Frühlingstages aus. Die Sonne war hinter Nebeln und weißlichen Wolken versteckt. Wenn es doch nur nicht regnen möchte! dachte Lisa bekümmert.

Im Hause war bereits alles lebendig. Da hörte Lisa auch schon die leisen, huschenden Schritte der Mutter auf der Treppe und sie bestellte sich, die Tür zu öffnen. Frau Hanno trat ein. In ihrem Gesicht kämpften Nührung und Freude. Sie preßte Lisa zärtlich an sich und hielt sie eine Weile still umschlungen, dann aber wurde sie gleich wieder trübselig und dachte an die vielen, noch zu bewältigenden Aufgaben.

Nur nicht weinen, Lisa! Eine Braut, die an ihrem Hochzeitsmorgen weint, so was gibt es ja gar nicht, sagte sie und strich noch einmal über Lissas braune Waden, als sie sah, daß sich deren Augen geschwellt hatten. Ach Gott, Kind, Du weinst ja gar nicht, wie mir zumute ist, an was ich noch alles zu denken habe! Wenn nur Tante Bertha zeitig kommt, daß sie Dir beim Ankleiden hilft! Also das Schwarzweisse zuerst für die standesamtliche Trauung. Du weinst schon. Wohler haben wir eine Weile Zeit, dann helfe ich Dir beim Brautkleid selbst. Auch Tante Ida hat gebeten, dabei sein zu dürfen, wenn Du es anziehst. Und weinst Du, wenn die Friseurin kommt, schied ich sie erst noch mal weg. Zum Standesamt setzt Du doch den Hut auf, da wird die gute Friseurin niedergesetzt, so zog sie auch ihr Taschentuch hervor und schluchzte laut auf, während sie mit schwankender, abgegraderter Stimme sagte: So, hier bringe ich Dir Dein Fräulein, Mädchen. Gott — eine so junge Braut — an ihrem Hochzeitsmorgen! Du darfst Dich heute ja nicht zerstreuen, Kind. Ich und trink ruhig — wir haben noch Zeit, dann helfe ich Dir schnell beim Anziehen. So, hier, Schokolade, die trinkst Du doch gern — und ein Stück Kuchen. — Das hab' ich Dir extra mitgebracht. Gott, o Gott, die Freude! Sie schluchzte noch lauter und verzweifelter, so daß Lisa ihre eigene feierliche Stimmung vergaß und in ein leises Nichern ausbrach, was Tante Bertha aber gar nicht hörte.

Und während Lisa mit gutem Appetit das festliche Frühstück verzehrte, trippelte die kleine, dicke Frau im Zimmer umher und trug alles herbei, was zur Toilette der jungen Braut nötig war, ohne darum mit ihrem Schluchzen aufzuhören. Endlich war Lisa fertig angekleidet. In dem schwarzweissen, mit hellen Spitzen besetzten Kleide und dem passenden, runden, kleinen Hüßchen dazu sah sie vornehm und apart aus, so daß Erich, als er in Begleitung seiner Cousine erschien, dieser einen triumphierenden Blick zuwarf.

Hüßlich, wirklich sehr hüßlich, lobte Christine. Das Klang anerkennend und doch hörte Lisa noch etwas anderes heraus: eine gewisse Herablassung, die sie reizte. Aber sie bezwang sich und drückte nur schwermütig Erichs Arm. Dann wurde sie sich wieder ganz der Wichtigkeit ihrer kleinen Perle bewußt, als sie mit Erich, in Begleitung ihres Vaters und Christines, die als Jungen hungerten, zum Standesamt fuhr. Der Himmel hatte sich immer noch nicht aufgeklärt, im Gegenteil, es war noch dunkler geworden. Lisa achtete nicht darauf. Sie hielt Erichs Hand und drückte sie zwischen, um sich selbst Mut zu machen.

Desto mehr aber jammernte Tante Bertha zu Hause über den drohenden Regen. Sie hatte eine große Schürze über ihr Seidenkleid gebunden und half ihrer Schwester unten an der Küche. Aber sie hörte mehr als sie sagte, und Frau Hanno atmete froh auf, als endlich für das kleine Frühstück, das zwischen Standesamt und Kirche eingenommen werden sollte, alles bereit stand. Das Mittagessen nachher sollte aus dem Hotel gebracht werden; dafür hatte Erich geforgt. Nun konnte sie sich endlich auch anschießen. Sie sah nach der Uhr. Erst in einer halben Stunde konnte man das Brautpaar zurückerwarteten. Dann war Lisa schon Frau von Altingen. Wie das klang! Frau Hanno sprach es einmal entzückt vor sich hin, während sie sich im Schlafzimmer, wo man heute noch nicht einmal aufgedrückt hatte, ankleidete. Und dann mußte sie sich wieder über die Friseurin ärgern, die gar nicht wiederkam, nachdem man sie einmal fortgeschickt hatte. Endlich kam sie atemlos angepöfcht. Frau Hanno hatte schon ihr gutes Seidenkleid an- und hing sich nur rasch ein Handtuch um die Schultern, dann schnell ans Wert.

Gerade warf sie einen stolzen Blick in den Spiegel auf die fertige Friseur, da kam unten der Wagen vorgeschren. Frau Hanno stürmte davon, den Antommenden entgegen. Die Friseurin sollte oben warten, bis sie ihr Lisa schicken würde.

Die nunmehrige junge Frau ging indessen unten von einem Arm in den anderen. Am meisten tat sich dabei Tante Bertha hervor, die vor Nührung und Begeisterung keine Worte finden konnte — nur Tränen. Endlich schob Lisa sie zurück, denn sie merkte, daß Erich ungeduldig wurde, und sie standen immer noch alle in dem zugigen, kalten Hausflur.

Nur Frau Hanno war schon vorausgelaufen, nachdem sie Lisa geföhnt hatte, und sah im Salon nach, ob alles für das Frühstück in Ordnung war. Auf der wirklich einladend und hüßlich gedeckten Tafel fehlte nichts, und stolz nahm sie die begeisterten Lobprüche Christines entgegen, die alles großartig und unübertrefflich fand.

Wittraulich lautete Lisa diesen überhöflichen Worten. Ihr feines Ohr glaubte wieder gehelmen Spott daraus zu vernehmen. Dann aber nahm Erich ihre ganze Aufmerksamkeit gefangen. Er legte ihr die besten Bekerdissen vor und flüsterte ihr dabei verliebte Worte ins Ohr, bis sich Frau Hanno entsetzt darauf belann, daß da oben ja immer noch die Friseurin wartete, um Lisa zu frisieren. Leise ging sie hinter Lissas Stuhl und flüsterte dieser ein paar Worte zu, worauf Lisa sich mit einer klüßigen Entschuldigung gegen ihren jungen Gatten sofort erhob und hinausstellte.

Berühmt sah Erich ihr nach. Ueber Christines spitzes Gesicht ging ein spöttisches Lächeln und Frau Hanno merkte zu ihrem Kummer, daß die bisher so animierte Stimmung plötzlich einer allgemeinen Stille Platz machte. Sie hätte weinen mögen! Nun hatte sie es so recht gut machen wollen und doch wieder nicht richtig überlegt. Das kam davon, wenn man so viel im Kopfe hatte!

Endlich, nach einer Zeit, die allen eine Ewigkeit dünkte, kam Lisa zurück. Sie war neu frisiert und nahm harmlos lächelnd ihren Platz wieder ein.

Was hast Du denn? fragte sie besorgt, als sie die Wolke auf Erichs Stirn bemerkte.

Siehst Du denn nicht, daß Du uns lächerlich machst? fragte er zornig zurück.

Lisa begriff langsam. Ihr Blick schweifte zu Christine hinüber, die in ihrem taubengrauen, mit eblen Spitzen besetzten Kleide überaus vornehm ausah und ihr nun lächelnd zuwinkte.

Woh doch das Kind, Erich! Wir haben nun unser Frühstück ohne die Hauptperson einnehmen müssen, das ist bedauerlich, aber doch nur für uns.

Lisa gab keine Antwort. Frau Hanno hatte inzwischen ängstlich den Zeiger der Uhr beobachtet. Es war Zeit, die Frühstückstafel aufzulegen, um Lisa für die kirchliche Trauung umzustellen.

Ueber diesem wichtigen Geschäft vergaß die junge Braut dann die kleine Mißstimmung. Mit andächtiger Bewunderung sah sie ihr eigenes Spiegelbild an. Ganz fremd sah sie sich vor in dem schleppenden weißen Gewande, mit den grünen Mariten im Haar und von dem spinnwebelinen Schleier umhüllt. Die Geschwister, die man herbeigerufen hatte, Lisa zu bewundern, standen in ehrfürchtigem Staunen. Den Haupttriumph aber erlebte Lisa, als sie an Erichs Arm die Kirche betrat und dort alle ihre Freundinnen und unzählige Bekannte, welche die junge Braut mehr weilen wollten, vorfand. Stolz schritt sie durch die Reihen hindurch. Aber während der Trauung selbst da schwebte die Eitelkeit in Lissas Herzen, daß sie ganz erfüllt von der Heiligkeit des Augenblicks. Hinter sich hörte sie Tante Bertha schluchzen und die Mutter leise weinen, und Lisa fühlte, wie auch ihr die Augen feucht wurden. Ihr Blick suchte den ihres jungen Gatten, der ihr hinfort Vater und Mutter und alles erlösen sollte. Tausend gute Vorsätze sammelten sich in ihrem gläubigen Kinderherzen, und als braulend die Orgel erkante, stand Lisa auf wie eine Träumende. Tante Bertha machte Miene, sich auf sie zu stürzen, doch Erich brängte sich dazwischen. Er hobte alle Färslichkeiten in Gegenwart Fremder. Sein Gesicht war un-durchdringlich ernst, aber Lisa merkte, daß auch er bewegt war, denn seine Hand, welche die ihre festhielt, zitterte. Wie im Traume schritt sie durch die Reihen der Reuigen. Diesmal erkannte sie keinen Menschen und war froh, als sie im Wagen sah.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Abbau der Schnellzugsfahrpreise.

Die Verwaltungen des Deutschen Eisenbahnverkehrsverbandes haben sich entschlossen, einen allmählichen Abbau der Verteuerung der Schnellzugsfahrpreise einzutreten zu lassen. Am 1. April 1919 sollen die neuen Tarife in Kraft treten und so gestaffelt werden, daß die jetzigen Schnellzugsfahrpreise fürs erste um 50 Prozent herabgesetzt werden. Einzelheiten sind einer Sonderkommission vorbehalten, die im Dezember in Berlin oder in Dresden tagen dürfte.

Aoblenz. Es ist bestimmt, daß die gesamte königliche Polizei am 1. April 1919 an die Stadt übergeht. Die Baupolizei wird von ihr wahrscheinlich schon am 1. Januar übernommen werden.

Der 1918er Wein. Einem Bericht einer Weinbändler-Großfirma entnehmen wir: „Die Qualität des 1918er Weines ist sehr gewöhnlich, nur zum kleinen Teil annehmbar, und gut die Ausnahme. Die Menge ist durchschnittlich nicht so groß, wie 1915 und 1917, jedenfalls ist das Resultat entgegen den schönen Aussichten im August eine große Enttäuschung. Durch das seit Wochen anhaltende trübe, nachts Wetter wurden die Trauben kaum trocken, konnten nicht reifen und gingen zum großen Teil in Sauerfäule über. Um den „Reuen“ einigermaßen mündgerecht zu machen, mußte der Most, wie gewöhnlich erlaubt, verduert werden. Zudem ist jedoch beschlagnahmt und wird nur in kleineren, unzureichenden Mengen für diesen Zweck zurückerhalten. Man kann voraussichtlich nur einen fäuerlichen, dünnen, leichten Wein erwarten und nur wenig haltbare Flaschenweine erzielen. Kein Wunder, daß der Weinhandel zum Erwerb eines solch zweifelhaften Produktes zu hohen Preisen wenig Neigung hat und den Wert dieses Mostes gegen die Herbstpreise von 1917 niedriger einschätzt, umso mehr, als das widerwärtige Wetter auch während der Sele andauerte. Dabei ist die Unternehmungslust angefaßt der politischen Lage vollständig geschwunden. Andererseits glauben sich die in langjährigen Jahren ihre Traube verkaufenden Weinbergbesitzer trotz deren minderwertiger Qualität in ihren Erwartungen auf hohe Preise sehr be-nachteiligt, und nur diejenigen schlagen zu weniger günstigen Geboten los, die dazu gezwungen sind. Die meisten Gutsbesitzer haben aber keinen Geldbedarf, sind jetzt mit Kellern, sowie Fassern versehen und feiern ein in der Hoffnung, für den fertigen Wein in mittlerer Weise hoffentlich eintretenden ruhigeren Zeiten höhere Preise zu erzielen. Da es feinerleibt Obstwein dieses Jahr gibt, so dürfte der Beer schnell fertig gemacht und als gegen bisher billigerer volkstümlicher Konsumwein rasch weggegrunten werden.“

Tapfere Unteroffiziere und Mannschaften, die sich bereits im Besitz des Eisernen Kreuzes erster Klasse befinden, können durch erneute außergewöhnliche Verdienste im Kampfe eine nachmalige besondere Auszeichnung, nämlich das Militär-Verdienstkreuz 2. Klasse, erwerben, mit dessen Besitz eine lebenslängliche Zulage von 9 Mark monatlich verbunden ist. Wie wir hören, sind im jetzigen Kriege davon bisher fast 1200 verliehen worden. Die sehr ansprechende Dekoration besteht aus einem goldenen, am schwarz-weißen Bande zu tragenden Kreuz von der Größe und Form des Roten Adlerordens vierter Klasse und ist auf dem Mittelstücke die Aufschrift „Kriegsverdienstkreuz“ und auf dem Rücken die förmlichen Namenszüge mit der Krone. Das Militär-Verdienstkreuz ist von König Wilhelm I. am 27. Februar 1884 gestiftet worden. In Kriegen, in denen das Eiserne Kreuz nicht ausgereicht wurde, ist es erst nach den Militär-Ehrenzeichen zweiter und erster Klasse als höchste Auszeichnung an Unteroffiziere und Mannschaften für erhöhte nachmalige und besondere tapfere Taten verliehen worden. Eine weitere — noch höhere — Anerkennung ist in diesem Kriege in ganz besonders heroischen Fällen für tapfere Unteroffiziere im An-baherkreuz des königlichen Hohenzollernischen Hausordens mit Schwertern erreichbar. Am Frieden wird diese ganz besonders hohe Auszeichnung — ohne Schwerter — nur ganz vereinzelt an Unter-offiziere mit sehr langer Dienstzeit verliehen. In diesem Kriege ist sie bisher in etwa zwölf Fällen erworben worden.

Ein bezeichnendes Interes „mehrere Bauern“ in Zweibrücker Wäldern. Unter der Ueberschrift „Einladung“ heißt es: Auf Grund der neuesten Verordnung über die Kartoffelversorgung der Wälder Städte sollen bis 31. Oktober die Kartoffeln vom Erzeuger abgeliefert sein. Nachdem die Kartoffeln noch größtenteils auf dem Feld stehen und keine Arbeitskräfte zu bekommen sind, so laden wir im Interesse der Volksernährung diejenigen Herren, welche die Verordnung erlassen oder begutachtet haben, mit ihren Damen ein, uns bei dem herrlichen Wetter beim Ausmachen behilflich zu sein. Ortsüblicher Tagelohn und derbe Bauernkost wird zugesichert. Angebote an die Geschäftsstelle d. W. erbitten

Aus Deutschlands Winterszeit.

Von Ferdinand Schroeder.

Die Fenster sind trübe, beschlagen; Es war so kalt die Nacht.

Durch Raucherofen und Stoppeln Beht früh schon die polternde Jagd.

Es düdelt der Hof in den Furchen, Die Jäger sind immer kein Tod.

Das Reh schaut mit treuen Augen In's letzte Morgenrot.

Der Eber weiset die Hauer, Er geht mit Lebensmut drauf

Und rüht dem zu dreisten Jäger Den Leib weißkaffend auf.

Nun Deutschland sträube die Borsten, Nur einmal noch stell' dich, daß nie

Ertöne zum „Fange“ des Wildes Ein höhnisches Hallali.

Buntes Allerlei.

Niederfernen. Morgen Donnerstag — 31. Oktober — feiert Frau Maria Hofmann geb. Wöhning hier selbst in verhältnismäßig großer körperlicher und geistiger Frische ihren 100. Geburtstag.

Kleinwallstadt. Nord. Das Dienstmädchen Josefa Fried wurde vor einer Woche zum Bucherfestmessen in den Wald geschickt, kehrte aber abends nicht zurück. Eine Streife, die am nächsten Tage vorgenommen wurde, hatte kein Ergebnis. Am Montag fand man nun die Leiche des Mädchens unter einem Reihbäumen nahe dem Schwemmerhof vor. Der Schädel war durch Wellen zertrümmert. Die Untersuchung, die sofort aufgenommen wurde, soll bereits zu einer Verhaftung geführt haben.

Ab Vancouver. Der Canadian-Pacific-Dampfer „Prinzess

Sophia" ist nachts im Sturm gescheitert. 268 Fahrgäste und 75 Mann der Besatzung, die fast alle aus Ostka stammen, sind umgekommen.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Wichtig.
Nach dem Armeeverordnungsblatt werden keine Herbstkontrollversammlungen abgehalten.

Dreitägige Güterperre. Die überaus starke Inanspruchnahme der Eisenbahn hat in Verbindung mit der durch die Grippe hervorgerufenen Lücken im Eisenbahnpersonal weitere Einschränkungen des Güterverkehrs zur Folge gehabt, die sich nicht mehr auf den Personenverkehr allein beschränken. Eine dreitägige Güterperre für das ganze Reichsgebiet soll die Durchführung der Lebensmittel- und Kartoffeltransporte sicherstellen. Die Sperre beginnt am 30. Oktober und dauert bis 1. November einschließlich.

Ab Die Postverwaltung sieht sich gezwungen, vom 28. Oktober an bis auf weiteres gewöhnliche und Wert-Pakete, die das Gewicht von 25 Kilo überschreiten und von Privatpersonen herrühren, von der Annahme zur Postbeförderung auszuschließen.

Warme Kleidung bei Eisenbahnfahrten. Wie im vorigen Winter, so muß auch während des kommenden Winters die Heizung der Züge aus Mangel des hierzu nötigen Materials eingeschränkt werden. Wie bereits bekanntgegeben, können nur die Fernpersonenzüge geheizt werden, jedoch kann auch bei ihnen nicht immer auf ausreichende Heizung wie in Friedenszeiten gerechnet werden. Die Staatsbahnverwaltung richtet daher an das reisende Publikum die dringende Aufforderung, sich bei kälterem Wetter, soweit möglich, ausreichend mit Winterbekleidung und Decken zu versehen.

Die Schnellzugs-Fahrpreise. In den Zeitungen findet sich die Mitteilung, daß die deutschen Eisenbahnen den Abbau der Verteuerung der Schnellzugsfahrpreise zum 1. April 1919 durch Herabsetzung von 50 Prozent beabsichtigen. Diese Nachricht ist unzutreffend. An zuständiger Stelle ist von einer solchen Absicht nichts bekannt. Die Verteuerung der Schnellzugspreise ist so gehalten (Lösung der höheren Klasse), daß ihre Befestigung jederzeit ohne weiteres möglich ist. Sie ist denn auch in Aussicht genommen, sobald die Betriebserhältnisse es zulassen. Leider ist die Betriebslage zurzeit schwieriger denn je. Solange den Eisenbahnen die Beförderung wichtiger Lebensmittel, wie z. B. Kartoffeln, nach Schwierigkeiten bereitet, kann an eine Aufhebung der Zuschläge nicht gedacht werden.

Reichsgeld bei Eisenbahn. Die Ausgabe von Reichsgeld ist von der Reichsbank nicht bloß den Kommunalverbänden, sondern auch den Handwerkskammern nahegelegt worden. Die Regierungspräsidenten sind ermächtigt, die Ausgabe zuzulassen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat jedoch genehmigt, daß die Eisenbahntarifen das Reichsgeld als gültiges Zahlungsmittel nehmen. Zur Annahme dieses Reichsgeldes bei Zahlungen aus den staatlichen Kassen ist niemand verpflichtet.

Zur Zahlungsmittelnot. Wenn hier und da Banken es ablehnen, von ihnen geforderte Beträge voll in bar auszusahlen, so ist das nicht, wie Gerüchte wissen wollen, auf eine entsprechende Verordnung der Reichsbank zurückzuführen, sondern dürfte lediglich eine Folge davon sein, daß die Banken selbst die angeforderten Notenmengen aus den bekannten Gründen nicht von der Reichsbank voll erhalten. Sie müßten daher von sich aus dazu übergehen, eine entsprechende Herabsetzung der Auszahlungen vorzunehmen. Am übrigen hofft man, daß der augenblickliche Mangel an Zahlungsmitteln, wenn das Publikum sich einigermaßen vernünftig verhält, bald beseitigt sein wird, da die Drucklegung der neuen im Buchdruckverfahren hergestellten Noten beendet ist, so daß sie jetzt in den Verkehr gebracht werden können. Besondere Anforderungen wird noch der Monatsabschluss bringen, doch dürfte es möglich sein, bis dahin auch einen größeren Vorrat von Schecks der Kriegsanleihe für den Verkehr freizumachen. Trotzdem muß gerade jetzt zum Monatsende nochmals ganz besonders eindringlich gemacht werden, an die Banken nur die allerwichtigsten Ansprüche zu stellen.

Die Fertigstellung der Stücke der 8. Kriegsanleihe. Die Tatsache, daß die Stücke der achten Kriegsanleihe teilweise noch nicht in die Hände der Zeichner gelangt sind, hat Anlaß zu allerhand törichten Gerüchten gegeben. Selbstverständlich liegt auch für diejenigen Zeichner der achten Kriegsanleihe, die ihre Stücke bisher noch nicht empfangen haben, ein Grund zur Besorgnis nicht vor. Am übrigen sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Ausgabe sämtlicher Stücke der 4½-prozentigen Reichsanleihen und der Stücke von 100 Mark bis einschließlich 1000 Mark der fünfprozentigen Reichsanleihe an die Reichsbankanstalten zur Weiterleitung an die Vermittlungsstellen und Zeichner bereits erfolgt ist. Die noch stehenden Stücke der fünfprozentigen Reichsanleihe zu 2000, 3000, 10 000 und 20 000 Mark dürften bis Ende November ds. Js. zur Ausgabe gelangen. Außerdem bleibt zu beachten, daß diejenigen Zeichner auf die achte Kriegsanleihe, die zur Zeit noch nicht im Besitz endgültiger Stücke sind, auch jetzt noch durch Vermittlung ihrer Zeichnungsstellen Zwischenbescheine (Anterimsscheine) erhalten können, die sich ebenso wie die endgültigen Stücke jederzeit verkaufen und bei den Reichsbankanstalten beliehen lassen. Die Ausgabe der Stücke für die neunte Kriegsanleihe wird ebenso, wie dies bei der achten Kriegsanleihe geschehen ist, nach Möglichkeit beschleunigt werden. Dabei wird wiederum darauf Bedacht genommen werden, daß die kleinen Zeichner der fünfprozentigen Reichsanleihe (von 100 bis 500 Mark), die im Gegensatz zu den Zeichnern von 1000 Mark und mehr keine Zwischenbescheine bis zum Empfang der endgültigen Stücke erhalten, ihre Stücke zuerst bekommen. Diese werden mit möglichstster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im April nächsten Jahres ausgegeben werden. Wünschen Zeichner von Stücken der fünfprozentigen Reichsanleihe unter 1000 Mark ihre bereits bezahlten, aber noch nicht gelieferten kleinen Stücke bei einer Darlehnskasse des Reiches zu beliehen, so können sie die Ausfertigung besonderer Zwischenbescheine zwecks Verpfändung bei der Darlehnskasse beantragen; die Anträge sind an die Stelle zu richten, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Diese Zwischenbescheine werden nicht an die Zeichner und Vermittlungsstellen ausgehändigt, sondern von der Reichsbank unmittelbar der Darlehnskasse übergeben. Daß die Fertigstellung nicht schneller vor sich geht, erklärt sich aus der großen Zahl der zu druckenden Anleihebestände (bis jetzt mehr als 60 Millionen) und aus der Sorgsamkeit, mit der im Hinblick auf den Wertpapiercharakter der Stücke bei deren Druck unbedingt verfahren werden muß.

Hochheim. Einen tragischen Tod erlitt der Weinhandler Wilm Frig von hier in der vorletzten Nacht. Der Verstorbenen, Hauptmann Frig, seit Jahren triegsbeschädigt, bewohnte seit dem Ableben seiner Frau allein sein Haus in der Mainzerstraße. Wie sonst fast täglich, so war er auch am Montag abend von auswärts in seine Wohnung heimgekehrt. Als seine Angehörigen Dienstag morgen zu ihm wollten, fanden sie Tür und Tor fest verschlossen. In der Annahme, es liege ein längerer Ruhebedürfnis vor, entfernte man sich wieder. Als im Laufe des Tages der Bruder hier eintraf, ließ er die Wohnung gewaltsam öffnen. Hierbei fand man Hauptmann Frig in seinem Bette legend tot auf. Der Tod war durch Kohlen-gasvergiftung, das aus einem Kachelofen ausgeströmt war, eingetreten. Der Verunglückte stand im 40. Lebensjahre. Er war als Reichs-Geschäftsmann sowie als militärischer Vorgesetzter allgemein geachtet. Dem hiesigen Stadivizepräsidenten-Kollegium gehörte er seit einer Reihe von Jahren als Mitglied an.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 30. Oktober.
Wie dem „Berliner Volksanzeiger“ aus Budapest gemeldet wird, hat Graf Hadek es übernommen, ein neues Kabinett zu bilden, an dessen Spitze er sich stellen wird. Wie verlautet, wird Graf Karolyi nicht in das neue Kabinett eintreten, jedoch dürfte der vor kurzer Zeit gebildete Nationalrat das Kabinett habed unterstützen.

Wie dem „Berliner Volksanzeiger“ gemeldet wird, wurde der heutige Tag in Prag wie ein Festtag begangen. Tausende von Menschen füllten die Straßen, unter ihnen auch viele Soldaten und Offiziere, die anstatt der Korde die Nationalfarben trugen. Man sieht in den Straßen viele tschechische Volkstrachten. Der Tag wird als Nationalfesttag proklamiert.

Die Chauvinistenpresse in Frankreich und die Imperialistenpresse in England überbieten sich darin, die Staatsmänner der Entente zu drängen, Forderungen demütigender Art aufzustellen, die, wie die „Germania“ sagt, nicht den deutschen Staat, sondern das deutsche Volk in seinen einzelnen Gliedern treffen sollen. Ist es nicht doch zu erntendringend, fragt die „Germania“, wenn gefordert wird, daß die deutschen Soldaten mit der weißen Flagge in den feindlichen Armeen erscheinen und um die Bedingungen bitten sollen?

Wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, wendet sich in Paris Jouhaux gegen die Schreier, die nur darauf ausgehen, die Waffenstillstandsbedingungen so hoch wie möglich hinaufzuschrauben, und betont, daß die französische Arbeiterklasse ihren Idealen der Verbrüderung der Völker treu bleiben und daher allen chauvinistischen Treibern entgegenzutreten werde.

Englische Mahnung.

Haag, 29. Oktober. Die „Daily News“ meldet: In Paris wird jetzt entschieden, welches die Bedingungen des Waffenstillstandes sein werden. Sie sollen nicht, wie von reaktionärer Seite in England man verlangt, von hoch festgelegt werden. Wir stehen jetzt vor einem Siege in einem Kriege, der die Vernichtung des deutschen Militarismus herbeiführen sollte, und der Welt wäre nicht gehalten, wenn wir diesen Militarismus durch eine neue Militärdiktatur der Entente ersetzen würden. Wenn unsere Führer klug sind, werden sie Garantien verlangen, die nötig sind, aber keine Garantien, die nur dazu dienen könnten, den Frieden unmöglich zu machen. In der englischen Presse wird unter Führung von Churchill ein frevelhafter Versuch gemacht, die Fortsetzung des Krieges zu erreichen, indem man zu schweren Bedingungen durchzusetzen versucht.

Abna Rotterdam, 29. Oktober. Dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zufolge wird die deutsche Rote offenbar allgemein als ein Beweis dafür angesehen, daß Deutschland beabsichtigt, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben; und wiederum einige konservative Blätter noch schreiben, daß es nur Witten des Feindes sind, gibt jeder zu, daß die Friedensaussichten wieder viel günstiger sind. — Die „Daily News“ schreibt: Wenn der Friede, wie die neue Haltung Deutschlands uns glauben läßt, nicht nur in Sicht ist, sondern innerhalb des Reiches, dann darf nicht gezögert werden, die notwendigen Schritte zu tun, um den Feindlialleiten ein Ende zu machen. Es kann nicht gerechtfertigt werden, einen Streit für Dinge fortzusetzen, die ohne Kampf geregelt werden können. Das Blatt fordert die Alliierten auf, Wilsons Bedingungen anzunehmen.

Die deutsche Bejonnenheit.

Stockholm, 29. Oktober. Zur deutschen Antwort an Wilson schreibt „Svenska Dagbladet“: Die Antwort ist kurz, aber in absolut objektivem, freundlichem Sinne gehalten und bezeugt den Wunsch, die Verhandlungen durch Vorschläge zum Waffenstillstand fortgesetzt werden. Es muß schwer sein, gegenüber der Sprache der Entente und Wilson eine Selbstbeherrschung an den Tag zu legen, wie diese Rote sie aufweist. Aber Bejonnenheit ist ein Charakterzug der Deutschen, der sie auch in der jetzigen Stunde außerordentlicher Prüfung nicht zu verlassen scheint.

Eine Eingabe der Konterrevolution an den Reichskanzler.

Berlin, 30. Oktober. Die konservative Fraktion des Reichstages hat dem Reichskanzler eine Eingabe überreicht, in der er sie bittet, die Verhandlungen abzubrechen, wenn die bevorstehende Antwort der feindlichen Mächte Bedingungen stellt, die die völlige Unterwerfung und Bejrossmachung bedeuten. Die Fraktion bittet ferner, für diesen Fall alle verfügbaren Kräfte der Heimat an die Front zu bringen, und die Heimat selbst zum letzten nationalen Verteidigungskampf aufzurufen. Schließlich wird der Wunsch ausgedrückt, daß der Kaiser im Einklang mit der bestehenden Reichsregierung sich an die Spitze des nationalen Verteidigungskampfes stellt.

Oesterreichische Pressestimme.

Abna Wien, 29. Oktober. Die „Arbeiterzeitung“ schreibt unter Betonung der Notwendigkeit des Friedens für die Monarchie um jeden Preis“ über die Borgeschichte des Krieges und die jetzige Lage: Deutschland hat Rußland den Krieg erklärt, um uns gegen die russische Uebermacht zu schützen. Um unserwillen ist

DEUTSCHES GUT FÜR DEUTSCHES BLUT

Leidenschaftliche Liebe meines Sohnes zum Vaterland erfüllt sein ganzes Wesen. Ich darf stolz sein auf seine Taten.

Dieses Bewußtsein läßt mich den Schmerz um seinen Verlust leicht ertragen, denn ich habe die feste Zuversicht, daß sein unerschütterliches Glauben an ein stetiges Deutschland sich erfüllen wird, wenn unter Volk späterherberit ausbricht.



Oberleutnant
Immeilmann
für sein Vaterland
gefallen
19 Juni 1916

Gottlieb Immeilmann

Deutschland also in den Krieg verwickelt worden, der dem deutschen Volke so ungeheure Opfer kostete und mit einer furchtbar schweren Schädigung der deutschen Nation zu enden droht. Während dieses ganzen Krieges haben deutsche Soldaten Gebiete Oesterreich-Ungarns verteidigt und sind viele Hunderttausende Deutsche auf unseren Schlachtfeldern verblutet. Und nach alledem bietet jetzt Oesterreich-Ungarn der Entente Sonderverhandlungen über einen Waffenstillstand und Frieden an und erklärt sich mit därtig verhallenden Worten zu einem Sonderfrieden bereit. Gewiß, Oesterreich-Ungarn kann den Krieg einfach nicht länger führen. Es muß daher einen Frieden um jeden Preis, selbst um den Preis eines solchen Treubruchs, anstreben; denn daß man dazu wirklich gezwungen ist, ist unbestreitbar. Die Jähden, Polen und Südslaven fühlen sich schon als unabhängige Nationen, die der österreichische Krieg nichts mehr angeht. Die Magyaren aber, die eigentlichen Träger des Krieges und der Bündnispolitik, haben sich jetzt mit einem Male völlig gewandt. Das deutsche Volk in Oesterreich aber ist durch diese Umstände gezwungen, sein eigenes Haus zu bestellen. Es ist klar, daß die Verwaltung des tschechischen Gebietes dem tschechischen Nationalrat übergeben werden muß. So muß die deutsche Rationalverwaltung die Verwaltung des deutschen Gebietes an sich ziehen. Es ist klar, daß die Dnastie und Ungarn sich von Deutschland trennen, um durch einen Sonderfrieden günstigere Bedingungen zu erlangen. So muß das deutsche Volk seine auswärtige Politik fortan selbst besorgen, seine Sache bei den Friedensverhandlungen selbst führen und seine künftigen Beziehungen zu allen Nachbarvölkern, nicht in letzter Linie zum Deutschen Reich, in voller Freiheit selbst bestimmen. Die Rationalversammlung muß jetzt mutig und schnell handeln.

Abna Wien, 29. Oktober. Die tiefe Erregung der Deutsch-Oesterreicher über Andraffos Antwort an Wilson, welche von dem überwiegenden Teile der Bevölkerung als eine Preisgabe Deutsch-Oesterreichs empfunden wird, findet in der Mehrzahl der deutschen Blätter bereiten Ausdruck. Die Presse verlangt zugleich energisch, daß die deutsche Rationalversammlung die tschechische Deutsch-Oesterreichs jetzt sofort selbst ohne Rücksicht auf die t. u. f. Regierung in die Hand nimmt.

Abna Amsterdam, 29. Oktober. Nach einer Feuilletonmeldung aus London betrauen die englischen Blätter das Ergehen Oesterreich-Ungarns um einen Sonderwaffenstillstand als eine vorläufige Uebergabe, die auch das Schicksal Deutschlands besiegeln werde. „Daily Chronicle“ schreibt: Während Deutschland noch am Rande der Uebergabe schwankt, hat Oesterreich-Ungarn den Sprung



Zeichnet die 8. Kriegsanleihe!
Das fordert das Andenken an unsere Helden

Immeilmann

und seine Ruhmestaten.

Leih' Euer Geld dem Vaterland!

gewagt. Dies ist ein wichtiges Ereignis; denn es vervollständigt die Isolierung Deutschlands. Die Doppelmonarchie hat sich ergeben, weil sie sich nicht aufrecht erhalten konnte. Sobald die Niederlage im Westen Deutschland zwingt, seine militärische Umklammerung des baufällig gewordenen Kaiserreiches zu lockern, ist dieses rasch in seinem Bestandteile auseinandergefallen.

Freilassung des Mörders Stürgkhs.

Wien, 29. Oktober. Den Zeitungen zufolge steht die Entlassung Friedrich Adlers, des Mörders des Ministerpräsidenten von Stürgkhs bevor.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Ab Amlich, Großes Hauptquartier, 30. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.

In der Eys-Niederung zwischen der Eys und der Scheide, bei Jarnas und Engle Fontaine wurden heftige Teilangriffe des Gegners abgewiesen. Das englische Feuer gegen die Vorläufer von Tournai und die Ortschaften der Scheide-Niederung forderte wiederum erhebliche Opfer unter der Zivilbevölkerung.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Die-Kanal scheiterten am frühen Morgen heftige feindliche Angriffe. Nach starkem Artilleriekampf nahm der Franzose zwischen Nijn le Comte und der Aisne unter Einsatz zahlreicher Panzerwagen keine Angriffe wieder auf. Die in den schweren Kämpfen der letzten Tage bewährten Truppen der Armeen der Generale von Eberhardi und von Below haben auch gestern wieder einen vollen Erfolg in der Abwehr errungen. Sie schlugen den Feind auf der 18 Kilometer breiten Angriffsfront völlig zurück.

In den Kämpfen am Nordrand von St. Quentin zeichnete sich das brandenburgische Leibgrenadier-Regiment Nr. 8, östlich von Venogne das weisfällische Infanterie-Regiment Nr. 53 und auf den Aisne-Höhen das mecklenburgische Jäger-Regiment Nr. 90 besonders aus. Teile der Stellung nordwestlich von Herpy, die vorübergehend verloren gingen, wurden im Gegenangriff wieder genommen. In den Abendstunden stieß der Feind wiederholt zu heftigen Teilangriffen vor, die überall vor unseren Linien scheiterten. Der Franzose hat gestern schwere Verluste erlitten. Zahlreiche Panzerwagen wurden zerstört. Beiderseits von Bouziers und östlich der Aisne zeitweilig Artilleriekampf.

Wir schossen gestern 27 feindliche Flugzeuge und 6 Feffelballone ab. Leutnant Dorr errang in den letzten Tagen seinen 31.—34., Leutnant Frommherz seinen 30. Luflieg.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Prim. Gold. Medalle

Paul Rehm,

Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstr. 50, I.

Zahnschmerz beseitigung, Zahnziehen, Nervtöten
Plombieren, Zahnregulierungen, Künstl. Zahn-
ersatz in div. Ausführungen u. a. m.

Sprechst. : 9—6 Uhr. Telefon 3118.
Dentist des Wiesbadener Beamten-Vereins.

Bestellen Sie sofort

bei Ihrem Postamt zur Probe Nordwest-
deutschlands bedeutendste Zeitung:

Das Hamburger Fremdenblatt

mit Handels- und Schiffsahrts-Nachrichten
und Kupferstichdruck-Beläge
Rundschau im Bilde

Wöchentlich dreizehn Ausgaben

Postbezugspreis:
monatlich M. 2.40, vierteljährlich M. 7.20
Probenummer kosten- und porto frei

Weit über 150 000 Abonnenten

Landhaus,

gut erhalten, 6—8 Zimmer, Licht,
Wasser und Garten, Nähe Bahn-
station, im Preise von 5—12000
gegen Bar sofort zu kaufen gelocht.
Angebote unt. 2 ja an die Ge-
schäftsstelle ds. Bl.

Zücht. Arbeiter u. Arbeiterinnen

sodort arbeits
A. v. Schlemmer Nachf.,
Walsfabrik, Dachsheim a. M.

ZEICHNET



KRIEGS-
ANLEIHE

ZEICHNET



KRIEGS-
ANLEIHE

ZEICHNET



KRIEGS-
ANLEIHE

ZEICHNET



KRIEGS-
ANLEIHE

ZEICHNET



KRIEGS-
ANLEIHE